

werden, oder auch ob sie – um den Gedankengang von Deeg in das digitale Zeitalter weiterzuführen – auf einer Leinwand eingeblendet werden. Die Bibel gehört nicht nur als Text in den Gottesdienst, sondern auch als Buch.

Im gesamten Duktus des Buches ist nicht zu übersehen, dass bei allen Bemühungen um Ausgewogenheit die präsenzkulturellen Aspekte mit mehr Engagement und in größerer Breite referiert werden. Das ist wohl als Korrektiv zum gegenwärtig dominierenden sinnkulturellen Gottesdienstverständnis zu werten. Und gerade in dieser Hinsicht verdienen es die Impulse des Autors, in der liturgischen Praxis bedacht und aufgenommen zu werden. Es wäre aber nicht im Sinne des Erfinders, nun plötzlich auf der anderen Seite des Pferdes herunterzufallen und sinnkulturelle Aspekte zu vernachlässigen. Und es wäre mehr als kontraproduktiv, wenn die Fixierung auf die Spannung „Wort“ vs. „Kult“ dazu führen würde, den Blick auf das Wort zu verlieren. Der Gottesdienst lebt weder aus dem eigenen „Wort“ noch aus dem eigenen „Kult“, sondern aus dem ihm gegebenen, dem *verbum externum*.

Wer sich mit den grundsätzlichen Fragen rund um den Gottesdienst beschäftigt, wird bei Deeg eine wahre Fundgrube wertvoller Gedanken finden. Es ist zu wünschen, dass diese Gedanken zur weisen und sorgfältigen Gestaltung von Gottesdiensten beitragen, in denen Menschen erfahren, was letztlich unverfügbar ist – die Begegnung mit dem lebendigen Gott.

*Stefan Schweyer*

---

Hans-Joachim Eckstein, Ulrich Heckel, Birgit Weyel (Hg.): *Kompendium Gottesdienst. Der Evangelische Gottesdienst in Geschichte und Gegenwart*, UTB, Tübingen: Mohr Siebeck, 2011, Pb., 336 S., € 19,90

---

Die Württembergische Landeskirche hat 2012 zum „Jahr des Gottesdienstes“ erklärt (<http://www.jahr-des-gottesdienstes.de>). Zur Einstimmung hat die Evangelisch-Theologische Fakultät der Eberhard Karls-Universität in Tübingen eine Ringvorlesung zum Thema angeboten, deren Beiträge nun in diesem Sammelband vorliegen. Das Kompendium zielt darauf, „grundsätzlich über den evangelischen Gottesdienst nachzudenken“ (X), und zwar hauptsächlich in der Form „normaler“ Sonntagmorgen-Gottesdienste. Die fünfzehn Kapitel zu je 20 Seiten behandeln biblische, historische, systematische, praktische und empirische Fragen.

Eröffnet wird der Band mit zwei Beiträgen zum Gottesdienst in der Bibel. Bernd Janowski beschreibt den Gottesdienst Israels anhand der zentralen Praxis des Opfers. Im Rückgriff auf das „Altargesetz“ Ex 20,24–26 versteht Janowski das Opfer als „Ort des Kommens Gottes“, als „sichtbare Seite Gottes“ und als „Zeichen der Gastfreundschaft gegenüber Gott“ (5). Janowski zeigt überzeugend,

dass bereits im AT die spirituelle Dimension des Opfers für den materiellen Vollzug bestimmend war. Aus dieser Perspektive empfiehlt Janowski, nicht von einem „Ende“, sondern von einer „Transformation des Opfers“ zu sprechen. – Hans-Joachim Eckstein betont, dass sich der neutestamentliche Gottesdienst dadurch von allen andern religiösen und nichtreligiösen Veranstaltungen unterscheidet, dass in ihm Jesus Christus als Kyrios bekannt und angebetet wird (28). Die einzelnen Elemente des Gottesdienstes wie Lesung, Verkündigung, Gebet, Herrenmahl etc. werden durch den Christusbezug qualifiziert. Diese zentrale Einsicht kann kaum genügend betont werden. Sie weist darauf hin, dass die Fragen der konkreten Gottesdienstgestaltung im Vergleich zum Christusbezug immer einen sekundären Charakter haben.

Volker Henning Drecoll (Alte Kirche) und Arnold Angenendt (Mittelalter) skizzieren die vielfältigen Entwicklungen der Gottesdienste in nachbiblischer Zeit. In beiden Kapiteln wird deutlich, dass von einer linearen und einheitlichen Entwicklung keine Rede sein kann und dass die Gestalt des Kultus in enger Verbindung zu gesellschaftspolitischen Fragen und individueller Frömmigkeitspraxis steht. Am Vorabend der Reformation begegnet uns ein ausdifferenziertes liturgisches Leben, das die gesamte kirchliche und gesellschaftliche Praxis geprägt und gerade auch den Laien „viel abverlangt hat“ (82).

Im Kontrast zur spätmittelalterlichen Gottesdienstpraxis betonte dann Luther, dass Gott der eigentliche „Akteur“ ist, der „durch Wort und Sakrament den Gläubigen das Heil vermittelt und schenkt“ (88) – so Christopher Spehr in seinem Kapitel über Luthers Theologie des Gottesdienstes. Als programmatische Zusammenfassung kann die sogenannte Torgauer-Formel gelten, die den Gottesdienst als ein relationales und dynamisches Geschehen bestimmt, wobei „das katabatische Handeln Gottes stets dem anabatischen Handeln des Menschen voran geht“ (102).

Die weiteren Entwicklungen und Ausdifferenzierungen des Gottesdienstes werden nur ausschnittsweise nachgezeichnet, einerseits durch den Beitrag von Andreas Odenthal über die Liturgiekonstitution des Vaticanums II, andererseits durch die kritische Reflexion des württembergischen Predigtgottesdienstes von Jürgen Kampmann. Von beiden Seiten her erfolgt eine Annäherung an das reformatorische Gottesdienstverständnis, wenn etwa Kampmann eine Reduktion auf das verbale Geschehen als Mangel entlarvt, aber auch, wenn von römisch-katholischer Seite bei der Eucharistie nicht mehr mittelalterliches Opferverständnis im Vordergrund steht, sondern das Handeln Gottes betont wird: „Nicht mehr der Mensch opfert Gott etwas, sondern Gott selbst wird im Kreuzesgeschehen und seiner kultischen Wieder-Holung zum Handelnden“ (120).

In Ableitung vom lutherischen Gottesdienstverständnis formuliert Christoph Schwöbel Kriterien zur Angemessenheit der gottesdienstlichen Feier: Sachgemäßheit (154), Transparenz (163), Gemeindegemäßheit (163), Nachvollziehbarkeit (164), Übertragbarkeit (164) und ökumenische Offenheit (165). Das ist alles plausibel, allerdings wird durch den Aufweis der theologischen Stimmigkeit der

lutherischen Messe der status quo gottesdienstlichen Handelns doch stark zementiert. Entwicklungsperspektiven werden nicht eröffnet. Ob die Kriterien einer empirischen Überprüfung standhalten oder ob die gleichen Kriterien auch mit einer ganz anderen – auch innovativen – Gottesdienstgestalt erfüllt werden könnten, wird nicht thematisiert. Zwei ergänzende Sichtweisen auf den Gottesdienst bieten die Beiträge von Birgit Weyel (Gottesdienst als Ritual) und Peter Cornehl (Gottesdienst und Öffentlichkeit). Beiden Perspektiven gemeinsam sind die Verschränkungen von Gottesdienst und Kultur bzw. von Individuum und Gemeinschaft. In den folgenden Kapiteln werden einzelne Elemente des Gottesdienstes thematisiert, so die Predigt (Manuel Stetter), die Musik (Jochen Arnold) und der Segen (Ulrich Heckel). Besonders wertvoll sind in allen drei Beiträgen die liturgiepraktischen Hinweise.

Eine nochmals etwas ausführliche Besprechung verdienen die beiden letzten Beiträge. Christian Grethlein reflektiert die Zusammenhänge zwischen Gottesdienst und Gemeindeentwicklung. Er plädiert dafür, bei Gemeinde nicht nur an eine lokale Kirchgemeinde zu denken, sondern – im Anschluss an die neutestamentliche Verwendung des ekklesia-Begriffs – auch familiale und ökumenische Gestalten von Kirche in den Blick zu nehmen. Das, was im Neuen Testament unter „Haus“ verstanden wird, findet Grethlein in der „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“, nämlich dem Netzwerk gelebter Beziehungen (269). Gottesdienstliche Praxis lässt sich in diesen Netzwerken etwa entdecken bei Abendritualen, Schulgottesdiensten und Kasualien (270–271). Mediale Gottesdienste (Radio, TV, Internet) haben dagegen einen typisch ökumenischen Charakter (273f). Diese Hinweise von Grethlein regen zu weiterem Nachdenken an. Wie kann denn die Verbindung dieser unterschiedlichen „Gemeinde-Typen“ (familial, lokal, ökumenisch) gestaltet werden? Was kann eine lokale Kirchgemeinde zur Stärkung familialer und ökumenischer Gottesdienstformen beitragen? Welche Bedeutung haben in diesem Zusammenhang Kirchen, welche ihren Ausgangspunkt bei der familialen Dimension nehmen (einige Freikirchen, Hauskirchen etc.)?

Den Schlusspunkt setzt Friedrich Schweitzer mit empirischen Beobachtungen zum Gottesdienst. Besonders zu beachten ist Schweizers Hinweis, dass empirische Studien zum Teilnahmeverhalten alleine nicht ausreichen. Vielmehr bedarf es einer Erforschung der Gottesdienstsozialisation. Schon die vorhandenen Daten zeigen, dass „der spätere Gottesdienstbesuch stark von Erfahrungen im Elternhaus sowie von den Kirchengangsgewohnheiten der Eltern abhängig ist“ (300). Welchen Beitrag die Kindergottesdienste zur Gottesdienstsozialisation bieten, ist bislang nicht erforscht. Nachdenklich stimmt, dass die Gottesdienstbesuche in der Konfirmationszeit kontraproduktiv wirken und die Einschätzung der Gottesdienste als „langweilig“ verstärken (301).

Bei aller Vielfalt, mit der in diesem Kompendium Gottesdienste wahrgenommen und reflektiert werden, fallen auch Aspekte auf, die unterbelichtet sind. So wird beispielsweise der Zusammenhang zwischen Gottesdienst und Mission kaum thematisiert. Grethlein referiert zwar evangelikal-missionarischen Gemein-

deaufbau, übersieht dabei jedoch die Bedeutung von Gottesdiensten für die Mission (vgl. z. B. Zimmermann, *Zwischen Tradition und Event. Kirche wächst durch Gottesdienst*, 2010; Härle, *Wachsen gegen den Trend*, 2008). In systematisch-theologischer und liturgiepraktischer Hinsicht fehlt die neutestamentlich bedeutsame Dimension des charisma – ein Symptom für die Unterbetonung der Pneumatologie? (vgl. dazu Kellner, *Charisma als Grundbegriff der Praktischen Theologie*, 2011). Die Erwähnung von Desideraten soll den Wert des Kompendiums nicht schmälern, sondern vielmehr als Hinweis für die notwendige weitergehende Reflexion verstanden werden.

Der Band bietet einen guten Einstieg in zentrale liturgische Fragestellungen. Die einzelnen Beiträge sind übersichtlich gestaltet und über weite Strecken auf einem sprachlichen Niveau gehalten, dem auch gebildete Laien folgen können. Bibelstellen-, Personen- und Sachregister erhöhen die Benutzerfreundlichkeit. Im Geleitwort schreibt der württembergische Landesbischof Frank Otfried July: „Der Gottesdienst soll neu ins Gespräch kommen“ (VII). Man kann mit Recht erwarten und hoffen, dass das Kompendium dazu beiträgt.

Stefan Schweyer

---

Folkert Fendler, Christian Binder (Hg.): *Gottes Güte und menschliche Gütesiegel. Qualitätsentwicklung im Gottesdienst*, Kirche im Aufbruch 3, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2012, Pb., 288 S., € 14,80

---

Die EKD hat 2006 mit dem Impulspapier „Kirche der Freiheit“ einen Reformprozess eingeleitet. Zentral ist dabei die Verbindung des Qualitätsbegriffs mit der kirchlichen Arbeit. So sollen „Qualitätsstandards in den Kernvollzügen der evangelischen Kirche“ und ein „verlässliches Qualitätsmanagement“ die Qualität der kirchlichen Arbeit sicherstellen (*Kirche der Freiheit*, 51). Ein „verlässlich hohes Qualitätsniveau“ soll die Beteiligung an den Gottesdiensten stabilisieren und stärken (ebd., 52). Von den im Auftrag der Kirche handelnden Personen wird deshalb ein „neues Qualitätsbewusstsein“ eingefordert (ebd., 73). In Übereinstimmung mit diesen Impulsen wurde 2009 im Michaelskloster Hildesheim das „Zentrum für Qualitätsentwicklung im Gottesdienst“ eingerichtet. Es zielt auf die Stärkung der Ausstrahlungskraft und Schönheit des evangelischen Gottesdienstes (<http://www.michaeliskloster.de/qualitaetsentwicklung>). Der vorliegende Band dokumentiert die vielleicht eher ungewöhnliche Begegnung von Qualitätsperspektive und Gottesdienst. Er enthält Beiträge aus journalistischen, organisationspsychologischen, theologischen und liturgiepraktischen Perspektiven.

Der Band eröffnet gleich mit einem Paukenschlag – dem m. E. inspirierendsten Artikel des gesamten Buches. Der Journalist Matthias Kamann plädiert darin für einen Gottesdienst, der sich „nicht durch Originalität, sondern durch Beschei-